

Schluss mit der Suche nach dem wahren Selbst!

Unser Leben beginnt in der eigenen Welt ohne Worte. Es sprechen Augen, Mund, Hände und Beine in eine Welt voller Worte. Der Säugling teilt sich mit in der Ganzheit seines körperlichen Daseins, das er sich nach und nach erobert, in der Einheit der Präsenz.

In dieser Sprache der Handlung verbringen wir die ersten Lebensjahre fast ausschließlich. Wir verlieren sie unser ganzes Leben lang nicht, auch wenn unter dem Druck unserer Kultur schon bald nach dem Erwerb der Muttersprache die rationale Sprache der Sachlichkeit in den Mittelpunkt rückt. In der Sprache der Handlung kommt die Einheit kindlichen Erlebens zum Ausdruck: Wahrnehmen, Bewegen, Kommunizieren, Fühlen, Imaginieren, Denken und Handeln sind grundsätzlich nicht getrennt; sie bilden die Einheit der Präsenz. Alles, was wir mit den Worten Vernunft, Verstand, Gefühl, Instinkt, Intuition, Trieb, Körper, Geist und Seele akribisch voneinander abgrenzen und analysieren, um es dann in einer Hierarchie unterzubringen, ist dort im Erleben eins. Diese Einheit in der Sprache der Handlung nenne ich „Präsentis“. Sie ist der zugleich handelnde wie erkennende Geist in seiner ursprünglichen Einheit. Der Geist der noch kindlichen Präsenz ist die Präsentis.

Geht es um die Veränderung und Entwicklung unserer erwachsenen Persönlichkeit, dann steht nicht die rationale Reflexion im Mittelpunkt, sondern die unmittelbare Handlung der Präsenz.

Von der Sprache der Handlung zur Sprache der Sachlichkeit

In den beiden ersten Lebensjahren leben wir gänzlich in der Sprache der Handlung. Aber auch dann, wenn das Kind über mehrere Jahre hinweg in seine Muttersprache und die rationale Reflexion hineingewachsen ist, bleibt die sprachliche Ausdrucksweise noch lange eingebettet in die Sprache der Handlung, welche das gesamte soziale Geschehen gestaltet. Das Kind benutzt die verbale Sprache ursprünglich nicht für eine rationale Reflexion. Diese wird erst über die Ansprüche der Eltern und den Besuch der Schule systematisch an das Kind herangetragen.

Das oberste kulturelle Ziel, abgeleitet aus der Tyrannei des Rationalen, ist es, dieser rationalen Reflexion die absolute Vorherrschaft über alle anderen Erkenntnis- und Ausdrucksformen einzuräumen. In diesem System erscheint der rational handelnde Mensch, der sich in der Sprache der Sachlichkeit bewegt, als Ideal. Die Sprache der Sachlichkeit stellt die rationale Überlegung in den Mittelpunkt und versucht, die emotionalen Aspekte als Störfaktor zu eliminieren. Unser gesamtes Bildungssystem folgt diesem Ziel im Gefolge unseres ethisch-moralischen Weltbildes. Schritt für Schritt wird die Sprache der Handlung zurückgedrängt und der Sprache der Sachlichkeit untergeordnet. Das stellt

die Realität auf den Kopf, denn gerade im sozialen Miteinander leben wir von der Wiege bis zur Bahre überwiegend die Präsenz der Sprache der Handlung.

Den Fluss des sozialen Handelns können wir nur über die Präsenz der Sprache der Handlung aufrechterhalten. Diese Verbindung stellt die Grundlage aller menschlichen Entwicklung dar. Das Kind lernt in ihr den aufrechten Gang, den Gebrauch seiner Hände, die Muttersprache, lernt sowohl die physikalische als auch die soziale Welt kennen und wächst in seine kulturelle Heimat hinein.

Rollenwechsel: Ist das Kind ein Schauspieler?

Über die Selbstpersonifikation verleibt sich das Ich die sozialen Positionen und Figuren ein und bringt sie schon im kindlichen Rollenspiel zur Anwendung. Das Kind schlüpft dabei in jegliche Lebensform, die ihm begegnet, sei sie direkt aus seinem unmittelbaren Lebensumfeld wie Mutter oder Vater, seien es Figuren seiner Fantasie wie Dämonen, Geister und andere Fabelwesen, seien es Tiere, Figuren aus Filmen, Comics und Büchern oder ihm bereits bekannte Berufsbilder. Nichts gelingt ihm leichter, als in andere Welten einzutauchen und sich diese auf spielerische Weise anzueignen.

Die Fähigkeit zur Personifikation gehört zur Grundausstattung des Menschen. Auf diesem Weg wächst das Kind aus eigenem Antrieb langsam in seine Kultur. Das kindliche Ich beginnt sich selbst zu personifizieren, indem es sich die unmittelbar erlebten familiären Bezugspersonen wie Mutter und Vater einverleibt und damit die Gestalten des Ich, die „Ich-Gesichter“ formt.

Sowohl die Erwartungen der Eltern als auch diejenigen der Kultur kommen anfangs überwiegend über die Sprache der Handlung zum Ausdruck. Natürlich werden sie manchmal auch direkt in sprachlicher Form mitgeteilt, aber für das Kind, das in der Einheit der Präsenz lebt, haben andere Botschaften sehr viel größere Bedeutung. Missbilligung oder Zustimmung, im Tonfall hörbar, am Gesichtsausdruck sichtbar, das sind die konkreten, aber umso wirkungsvolleren Mitteilungen der Eltern, die das Kind zu seinem eigenen Wohl ernst zu nehmen hat.

Über die Selbstpersonifikation des Ich verleibt sich das kindliche Ich die von den Eltern gezeigten Kulturhandlungen ein. Das entstandene Ich-Gesicht der Eltern enthält all diese Mitteilungen und Erwartungen und entfaltet somit seine Wirkungskraft auf der inneren Ich-Bühne des Kindes. Es enthält darüber hinaus aber auch die Geschichte der Eltern und die ihrer Vorfahren, denn in allem Handeln ist die Geschichte enthalten. Sie ist entgegen landläufiger Meinung nicht in einem separaten Gedächtnis abgelegt, sondern in jeder Handlung der Eltern unmittelbar präsent. Nun sprechen die Eltern und damit die familiäre Geschichte im Inneren des Kindes als fester Bestandteil des eigenen Ich.

Damit ist das familiäre Ich-Gesicht immer auch ein Gesicht der Kultur, der sich das Kind nun zugehörig fühlen darf. Der Gegensatz von Ich und Kultur ist im familiären Ich-Gesicht aufgehoben; Mutter und Vater sind ja die konkreten Repräsentanten der Kultur. Folglich gibt es kein Leben außerhalb der familiären Geschichte und der Kultur; mit anderen Worten: Das Leben geht allem Erkennen voraus.

In der Einheit des kindlichen Erlebens findet keine Trennung zwischen Ich und Du statt. Das Kind spielt zwar eine ausgesuchte Rolle oder das andere Wesen, aber es spielt auch sich selbst. In diesem Rollenspiel erkennen wir die Erlebenswelt des Kindes, in der alle Personen seiner familiären Welt mit enthalten sind und Teile des eigenen Ich werden.

Die Fähigkeit des Ich zur Einfühlung in andere Wesen führt direkt in die Selbstpersonifikation des Ich. Das kindliche Rollenspiel führt uns also unmittelbar in die Ich-Welt, auf die Ich-Bühne des Menschen. Auf dieser Bühne erkennen wir sie alle wieder, die Eltern und Geschwister, die Dämonen und Fabelwesen, die Tiere und schließlich all die Vorbilder der beruflichen und medialen Welt. Die Fähigkeit, uns spielerisch zwischen diesen Wesen hin und her zu bewegen, geht uns niemals verloren. Ebendiese Fähigkeit schreiben wir dem Schauspieler zu: So wie ein Kind taucht er in die Rolle ein und aus ihr wieder auf.

Das Kind und der Schauspieler liefern uns das Bild für die Gesamtheit des sozialen Lebens. Mit der Einteilung in verschiedene Berufsfelder verbinden sich feste Erwartungen. Ein Handwerkslehrling muss Verhaltensmaßregeln folgen, die früher in der Zunftordnung schriftlich fixiert waren. In der vorgefundenen Ordnung unserer ständisch organisierten Gesellschaft waren diese Vorschriften bindend für jeden. Bis heute spüren wir die Überbleibsel dieser alten Ordnung. Das gesellschaftliche Gedächtnis hält sie in uns lebendig. Im Fortbestand hierarchischer Strukturen von Betrieben und Behörden lebt sie weiter, auch wenn sie sich aus der Familie schon weitestgehend verabschiedet hat.

Hierarchie und Rollenerwartung bilden eine unselige Verbindung, in der das alte Weltbild des autoritären Patriarchats fest in unserer Arbeitswelt verankert bleibt.

Vom Verständnis der Rolle

Verstehen wir das Spielerische richtig, wenn wir es uns als frei von Zwängen vorstellen? Können wir das kindliche Spiel als Gegensatz zur Arbeitswelt des Erwachsenen begreifen? Bedeutet Spiel automatisch Freude? Sehen wir im Spiel nicht alle menschlichen Empfindungen und Gefühle? Verstehen wir das Theaterspiel, wenn wir es als Spiel sehen? Ich meine, nein!

Verstehen wir den Menschen, wenn wir sagen, dass er Rollen spielt und damit die Erwartungen einer Gesellschaft an bestimmte Positionen erfüllt? Ich meine, nein!

Wir verstehen weder das Kind in seinem spielerischen Tun noch den Erwachsenen, ganz gleich, ob er Rollen oder Spiele spielt. Auch hier brauchen wir gänzlich neue Begriffe, um das menschliche Erleben zu verstehen. Das kindliche Spiel ist keine zweckfreie Handlung, sondern eine Erkenntnishandlung. Im Spielen erfährt und versteht das Kind die Welt, in die es hineingeboren wurde. Gleichzeitig bildet es seine soziale Kompetenz, formt es seine Fähigkeiten im Umgang mit sich und den anderen Menschen.

Das Kind lebt die Einheit der Präsenz und darin ist es mit höchster sozialer Kompetenz ausgestattet. Im Rollenspiel befindet sich das Kind in dieser Einheit der Präsenz, in der Wahrnehmung, Kommunikation, Emotion und Erkennt-

nis, Imagination und Handlung zusammenfließen. Das Spiel ist kindliche Wirklichkeit, und darin ist das Kind weder zweckfrei noch spielerisch ungebunden oder gar in seiner Fantasie unterwegs. Diese ist wie das Spiel eine Form der Erkenntnis in Bildern, in der Sprache der Handlung. Sowohl im Spiel als auch in der Fantasie ist die Präsenz in der Einheit der Präsenz tätig.

Wie das Unbewusste wurde auch die Fantasie abgewertet, indem man sie vom rationalen Bewusstsein abgrenzte. Die Fantasie gehört neben dem Spielen zu den Begriffen, in denen wir das patriarchale Weltbild am Leben erhalten. Deshalb verabschieden wir den Begriff und öffnen dadurch den Weg für ein neues Selbstverständnis des Menschen.

Was der Erwachsene in der Ausübung seiner Rollen erlebt, ist kein Rollenspiel! In der Erfüllung seiner Rollen ist er nur in begrenztem Maße frei, hat er doch grundsätzlich den gesellschaftlichen Erwartungen zu entsprechen, die an eine Rolle gebunden sind. Doch es kommt noch schlimmer, erkennen wir doch in dem, was wir Rolle nennen, die Macht der familiären Geschichte.

Die Art und Weise, wie ein Vorgesetzter seine Aufgaben in der betrieblichen oder behördlichen Hierarchie erfüllt, wird von seiner familiären Vorgeschichte bestimmt. Diese hat sich aber nicht als Gedächtnis gespeichert, sondern als Ich-Gesicht und Handlung. Das Ich-Gesicht ist die verkörperte Geschichte des Menschen, sein eigentliches Gedächtnis. In seinem Ich-Gesicht wiederholt der Mensch unentwegt sein Aufwachsen als Kind seiner Familie. Mutter und Vater sind die Grundgestalten des Ich, die wir in der Erfüllung der gesellschaftlichen Rollenbilder wiedererkennen.